

Predigt über Apostelgeschichte 2, 37-47
Im Kerwe-Gottesdienst am 17. Juni 2018

Von *PfarrerIn Martina Reister-Ulrichs*

Zustände sind das, liebe Gemeinde, Zustände wie im Paradies. Und das ist auch kein Wunder, denn hier wird ja in leuchtenden Farben ein Anfang beschrieben, der Anfang der Kirche. Und Anfänge sind immer paradiesisch. Das war schon beim allerersten Anfang so, als Gott Himmel und Erde schuf und am Abend jedes Schöpfungstages vor Begeisterung ausrief, dass alles sehr gut war. Das blieb auch noch so, als er zeitweilig zu reden aufhörte und stattdessen selber Hand anlegte, um in Eden einen Garten zu pflanzen, der für alle Zeiten das Ur- und Traumbild eines Paradieses abgeben würde. Ach ja, die Anfänge! Was für Himmel und Erde und den Paradiesgarten gilt, das gilt auch für Liebesgeschichten, es gilt für den Moment, an dem ein neu geborenes Kind seinen ersten Schrei tut, es gilt für erste Schultage, für die Eröffnung von Kirchen und Fußballweltmeisterschaften. Alles neu und unverbraucht, alles auf Anfang! Genau so unumstößlich aber ist, dass der Zauber des Anfangs irgendwann verfliegt. Paradiese gehen verloren, früher oder später, paradiesische Zustände sind flüchtig, Liebesgeschichten bestehen die Alltagsprobe oder zerbrechen, der zweite Schultag, erst recht der hundertste, macht Mühe, die Fußballweltmeisterschaft, nun ja, wir werden sehen, und die Kirche?

Heute werfen wir also einen Blick auf die Anfänge der Kirche. Die Kirche entspringt, wie die ganze Schöpfung, dem Heiligen Geist. Am Anfang schwebte er über den Wassern, an Pfingsten, wir haben es eben gehört, hat er Fahrt aufgenommen und braust mit Feuer und Sturm daher, setzt sich auf jede und jeden von ihnen, erfüllt das ganze Haus, feigt Ängste fort und die Angst vor den Ängsten, und die selig Berauschten, die er ins Herz getroffen hat, denen er zu Kopf gestiegen und in die Beine gefahren ist, beginnen zu reden in Sprachen, die sie selbst nicht kennen und die jeder versteht. Petrus, vor kurzem noch ein Feigling, ein Untergeher, ein Verräter, steht auf, steht hin, er kann nicht anders, und hält aus dem Stegreif eine Predigt, die es in sich hat, die ganze Heilsgeschichte legt er aus, bei Adam und Eva fängt er an, kommt zu keinem Ende, legt sie aus auf Jesus Christus hin, den gekreuzigten und auferstandenen Herrn, eine einzige Klimax, und alles ohne Manuskript, kein einziges Stichwort hat er sich notiert, und die Stenografen kommen kaum mit, die ganzen Bibelzitate festzuhalten, die ihm nur so aus dem Mund fließen; ja, da ist einer aufgestanden, er ist wahrhaftig aufgestanden mitten am Tag.

An dieser Stelle, liebe Gemeinde, setzt nun unser heutiger Predigttext ein: „Als die Menschen das aber hörten, ging’s ihnen durchs Herz, und sie sprachen zu Petrus und den andern Aposteln: Was sollen wir tun?“ Zustände sind das, liebe Gemeinde, ich sagte es ja schon, Zustände wie im Paradies. Da treffen Predigten mitten ins Herz, da zeigen Worte

Wirkung, da steht die brennende Frage im Raum: Was jetzt? Was können, was sollen wir tun? Aufbruchsstimmung, Morgendämmerung ...

2000 Jahre später: Der Schriftsteller John Updike, ein scharfer und schonungsloser Beobachter seiner amerikanischen Gesellschaft, schreibt in einem seiner Romane über die Sonntagspredigten in seiner Gemeinde: „Erst Zweifel schüren, dann lindemde Gewissheit ausgießen. Die Leute verstehen sowieso nicht, was du sagst. Sie wollen eine bestimmte Wortmusik, eine Kurve von Dur zu Moll und wieder zurück zum strahlenden Dur und dann der Segen und raus zur Tür zum Sonntagsbraten ...“

Dann doch lieber zurück ins frühkirchliche Pfingstparadies, zur Kirche des Anfangs? Dort hat Petrus an der Kirchentür nämlich eine Antwort auf die Frage, die den Raum erfüllt: „Was sollen wir tun?“ Was sagt er wohl beim vielfachen Händeschütteln? „Vielleicht rufen Sie in der kommenden Woche einmal an und lassen sich von meiner Sekretärin einen Termin geben, ab Dienstag bin ich grundsätzlich wieder erreichbar, dann können wir über alles in Ruhe reden? Oder: Ich gebe Ihnen mal unseren Gemeindebrief mit; wir haben wirklich viele unterschiedliche Möglichkeiten, sich ehrenamtlich zu betätigen, bestimmt ist auch etwas für Sie dabei!“ Und, nachgerufen: „Ehrlich gesagt, am dringendsten brauchen wir noch Leute, die uns bei der Kerwe unterstützen; vielleicht hätten Sie grad Zeit und Lust, beim Aufbau zu helfen oder später in der Küche beim Spülen ...?“

O-Ton Petrus: „Tut Buße, lasst euch taufen auf den Namen Jesu Christi zur Vergebung eurer Sünden, dann kommt der Heilige Geist auch zu euch!“ Und, potzblitz, liebe Gemeinde, dreitausend Menschen folgen seinem Aufruf. Dreitausend lassen sich taufen. Und wir denken manchmal, schon bei fünf Täuflingen in einem Gottesdienst sei die Grenze der Zumutbarkeit erreicht ...

Doch halt! Liebe Gemeinde, jetzt habe ich mich hinreißen, verführen lassen und bin in die Falle getappt. Der Text führt schnell in Versuchung. Er singt nämlich das Lied: Früher war alles besser. Und heute, heute wird alles immer nur schlechter, die Kirche ist im Niedergang, auf dem absteigenden Ast, im Sinkflug, ein untergehendes Schiff. Ganz leicht kommt man bei der Lektüre unseres Textes in diese Fahrwasser. Und kann so herrlich schimpfen und jammern und sich selbst bemitleiden.

Dafür aber ist dieser Text nicht gemacht. Ganz im Gegenteil! Er will uns Mut machen. Er will unsere Sehnsucht wecken und wach halten. Von den biblischen Paradiesen gilt nämlich: Sie waren immer schon verloren. Es hat sie nie so gegeben, dass irgendjemand sich in ihnen hätte einrichten können. Warum wird dann trotzdem von ihnen erzählt? Warum halten wir die Erinnerungen wach an ein Paradies, an eine Kirche, die es nie gegeben hat? Nun, ganz einfach, weil da das Leben beschrieben wird, wie es sein soll, wie Gott der Schöpfer es gedacht und gemacht hat, weil da die Kirche beschrieben wird, wie sie sein soll, wie der Heilige Geist sie gedacht und gemacht hat.

In den Worten des Dichters Erich Fried:

Noch einmal (und immer wieder) sprechen

von der Wärme des Lebens

damit doch einige wissen:

Es ist nicht warm

aber es könnte warm sein.

Noch einmal (und immer wieder) sprechen

von Liebe

damit doch einige

sagen:

Das gibt es

das muss es geben.

Noch einmal (und immer wieder) sprechen

vom Glück der Hoffnung auf Glück

damit doch einige fragen:

Was war das

wann kommt es wieder?

Was war das, liebe Gemeinde? Und wann kommt es wieder? Weil es so schön ist, lese ich es gleich noch einmal: „Sie blieben aber beständig in der Lehre der Apostel und in der Gemeinschaft und im Brotbrechen und im Gebet. Sie waren beieinander und hatten alle Dinge gemeinsam. Sie verkauften Güter und Habe und teilten sie unter alle, je nachdem es einer nötig hatte. Und sie waren täglich einmütig beieinander im Tempel und brachen das Brot hier und dort in den Häusern, hielten die Mahlzeiten mit Freude und lauterem Herzen und lobten Gott und fanden Wohlwollen beim ganzen Volk.“

Kirche, wie sie sein soll. Keine Beschreibung paradiesischer Anfangszustände. Und auch kein Programm für die Zukunft, an dem wir uns von nun an abarbeiten müssten, um doch immer wieder daran zu scheitern. Beide Haltungen können letztlich nur zu Resignation führen. Was aber dann? Was sollen wir tun, um die Frage aufzunehmen und neu zu stellen?

Ich singe gerne dieses Lied:

Fangt mit dem Sandkorn an, wenn ihr den Berg haben wollt.

Der Berg ist gewaltiger, doch ohne das Sandkorn wächst kein Berg.

Fangt mit dem Tropfen an, wenn ihr das Meer haben wollt.

Das Meer ist gewaltiger, doch ohne den Tropfen wächst kein Meer.

Fangt mit dem Funken an, wenn ihr das Licht haben wollt.

Das Licht ist gewaltiger, doch ohne den Funken wächst kein Licht.

Was könnte so ein Sandkorn sein? Was wäre so ein Funken, der überspringt, so ein Tropfen auf die heißen Steine? Für mich, liebe Gemeinde aus katholischen und evangelischen

Christenmenschen, aus Getauften und nicht Getauften, aus Gläubigen und Zweifelnden, aus Zögerlichen und Zupackenden, für mich wäre so ein Schrittmchen hin zur Kirche, wie sie sein soll, eine gemeinsame Abendmahlsfeier.

Sie, lieber Herr Mohr haben dazu in ihren letzten Predigten mutige und ermutigende Worte gefunden. Viele von uns haben in dieser Frage auf die Morgendämmerung aus Rom gehofft. Und der Papst, um Zustimmung zu einer Handreichung gebeten, die es den evangelischen Partnern katholischer Christen auch offiziell erlauben sollte, an der Eucharistie teilzunehmen, benutzt sogar ein Wort aus unserem Predigttext, wenn er an die Verantwortung der deutschen Bischöfe appelliert: Er bittet nämlich um eine einmütige Lösung, so wie es hier heißt, dass sie im Tempel einmütig beieinander waren. Einmütig, nicht einstimmig. Auch nicht mehrheitlich. Was heißt einmütig anderes als: Fasst endlich den einen Mut, seid ein, zwei, drei-mütig, vertraut dem Gott, der uns nicht einen Geist der Verzagtheit gegeben hat, einen Geist der Kleinmütigkeit, sondern den Geist der Kraft, der Liebe, der Besonnenheit.

Aber Pfeiffedeggel, wie man in meiner Heimat sagt, oder Pustekuchen, nix da! Der Geist des Aufbruchs, der wind of change steckt in einer Flaute. Nun lässt sich als evangelische Pfarrerin leicht reden. (Manchmal auch leicht spotten.) Mut macht mir der Mut meines Kollegen. Mut macht mir der gemeinsame Traum. Mut macht mir Ihre Aussage, dass im Abendmahl die Einheit der Kirche nicht hergestellt wird, sondern gefeiert wird, zum Vorschein kommt, zum Leuchten gebracht wird. Ich habe Sie bei der Vorbereitung unseres Gottesdienstes gefragt, ob wir beide das noch erleben werden? Wir haben die Frage offen gelassen, aber vielleicht müssen wir einfach einmal anfangen, mit dem Mut, mit der Vision des Anfangs, und das praktizieren: In der Apostel Lehre bleiben, im Gebet und eben auch im Brotbrechen, im Teilen, ernst machen damit, alle Dinge gemeinsam zu haben, auch Brot und Tisch.

I have a dream, rief der vor 50 Jahren ermordete Martin Luther King, und die Szene und die Rede, die Sie sicher alle vor Augen und Ohren haben, erinnert mich immer ein bisschen an die des ersten Pfingstfestes, oder denken Sie an den heiligen Veit, einen mutigen Mann, dem diese Kirche geweiht ist, und dem nichts Angst machen konnte.

Lasst uns einen Anfang machen, um den Anfangen, wie sie hier beschrieben sind, nahe zu kommen.

Denn eine Verheißung enthält unser Text: Wo wir uns auf die Dinge besinnen, die Kirche ausmachen, die Wesen, Kern und Stern der Kirche sind, da gewinnen wir an Ausstrahlung. Da fängt es an zu leuchten und zu blühen und zu duften. Denn so endet unser Predigttext: „Sie fanden Wohlwollen beim ganzen Volk. Der Herr aber figte täglich, täglich zur Gemeinde hinzu, die gerettet wurden. Amen.“